

Auferstehung aus Ruinen

Veröffentlicht am 22.08.2022 | Lesedauer: 4 Minuten



Von **Elmar Krekeler**
Redakteur Feuilleton



Oboistin Nele Vertommen (Mitte) und Musica Gloria

Quelle: Malou Van den Heuvel

Der Komponist Johann Friedrich Fasch ist heute vergessen. Es gibt nicht einmal ein Bild von ihm. Mit Telemann war er befreundet. Und er war, so hieß es, besser als Bach. Ein junges Ensemble rettet nun für uns seine himmlische Musik.

Früher, erinnerte sich einmal Reiner Haseloff (</themen/reiner-haseloff/>), der Ministerpräsident des Landes Sachsen-Anhalt, sei man hin und wieder mal nach Zerbst gefahren. Mit den Kindern. Damit die sehen, was der Krieg anrichtet.

Zerbst liegt in Sachsen-Anhalt (</themen/sachsen-anhalt/>). Irgendwo zwischen Wittenberg, Dessau und Magdeburg. An der Nuthe. Einem beinharten Westdeutschen sagen selbst diese Namen nicht besonders viel. Es wird in dieser Geschichte noch

schlimmer kommen mit den Namen. Aber erst einmal zurück nach Zerbst.

Das galt einmal als Rothenburg Mitteldeutschlands. Winklige Gassen, Fachwerkhäuser, die Kirche im – naja – Dorf. Eine Idylle. Gekrönt von einem der nicht eben wenigen Zeugnisse eines fürstlichen Größenwahns aus dem Barock. Einer Art anhaltinischem Versailles.

Dreiflügelig, mehrstöckig, betürmt, unwässert, umgeben von einem weitläufigen Park. Letzte Heimat von Sophie Auguste Friederike von Anhalt-Zerbst, bevor sie mit dem russischen Thronfolger Peter verheiratet und später die große Katharina (</themen/katharina-ii-die-grosse/>) wurde. Eine Idylle im Dornröschenschlaf, seit die Zerbst-Anhaltinische Fürstenlinie ausstarb Ende des 18. Jahrhunderts.

Die Stadt schlief lange. Bis die amerikanischen Bomber kamen, keine drei Wochen vor dem Kriegsende. Am 16. April 1945 war es – bis auf die Stadtmauer, die dem Feuer weitgehend trotzte – vorbei mit allem Rothenburgischen an der Nuthe. Und mit dem Schloss eigentlich auch.

Was der Brand übriggelassen hatte, sprengte der Nachkriegseigentümer, die Stadt Zerbst, aus politischen Gründen später. Man hätte es vielleicht schon retten können. So aber blieb, wie ein morscher Zahn aus einer vergangenen Zeit, ein Mahnmal zersprengter Größe, nur der Ostflügel des Schlosses stehen, architektonisch die jüngste Ausbaustufe.

Dass Zerbst einmal nicht nur in Mitteldeutschland weltberühmt war, hatte es neben der Großfürstensucht, dem dynastischen Aktivismus von Katharinas Mutter Johanna Elisabeth, vor allem einem Mann zu verdanken, dessen Spuren durch Bomben und Brand beinahe genauso getilgt worden wären wie das Schloss der Askanier.

Geradezu unheimliche Produktivität

Johann Friedrich Fasch (<https://musikkoffer-sachsen-anhalt.de/komponist/fasch-johann-friedrich/>) hieß der Mann. Geboren als Rektorensohn in Buttstedt bei Weimar

1688, in Zerbst gestorben siebzig Jahre später. Kaum ein authentisches Bild von ihm ist überliefert, großen Teilen seines Werkes geht es genauso.

Und das muss ziemlich gigantisch gewesen sein, glaubt man nur den bisher wissenschaftlich bestätigten Zahlen. Mindestens drei Opern, mindestens Kantatensätze für zwei Kirchenjahre, fast hundert Orchestersuiten, gut zwanzig Sinfonien, 67 Konzerte. Nicht der geringste Teil verbrannt im Schloss.

Er sei besser gewesen als Bach, hat mal ein Zeitgenosse behauptet. Er hätte vielleicht zumindest berühmt werden können wie sein Freund und Förderer Georg Philipp Telemann. Dass er Letzteres nicht wurde, hatte nicht unbedingt ausschließlich mit Zerbst zu tun, wo er 1722 sein Amt als Hochfürstlich Anhaltinischer Hofkapellmeister antrat und als Komponist für alle askanischen Lebens- und Glaubenslagen Dienst zu tun hatte.

Bis dahin war er: Sängerknabe in Weißenfels (einer Wiege der frühen deutschen Oper), Thomaner, Musiker in Telemanns Leipziger Collegium musicum, nach Telemanns Weggang Gründer des „zweyten Collegium:Musicum“, Thomaskantor wäre er beinahe geworden statt Bach, Jurist war er und Stadtschreiber.

Er wollte nach Italien zu Studienzwecken, er kam – jetzt wird es hart für den beinharten Westdeutschen – nach Gotha und Greitz, nach Naumburg, Gera, Dresden und Prag. Und durfte mit einem Stipendium nach Darmstadt, was wiederum wegen Christoph Graupner eines der Epizentren des deutschen Barockmusikwesens war.

Seine Hofkapelle machte Fasch – Organists, Violinist, Cembalist – zu einem Funkelstück unter den Residenzorchestern. Er hielt mit Telemanns Produktivität und – soweit man das anhand der überlebenden Werke beurteilen kann – mit dessen Qualität Schritt.

Dafür liefert „Fasch’s Oboe“ (PAN Classics) beste Beweise. Der 28-jährige Belgier Beniamino Paganino stellt da sein extrem junges Ensemble „Musica Gloria“ und die ziemlich hinreißend aufspielende 23-jährige Oboistin Nele Vertommen ziemlich zackig,

aber enorm ernsthaft und elegant Fasch zwischen Telemann und Bach. Nicht zu Faschs Nachteil.

Der baute musikalische Brücken zwischen Italien und Frankreich und (Mittel-)Deutschland. Tanzte elegant allmählich in Richtung frühe Klassik. Und er netzwerkte. Organisierte mit Darmstadt und Dresden und Zerbst und anderen Städten einen „Musicalien:Wechsel“, eine Art analoges Spotify für Notenmanuskripte.

Eine tolle, aber auch ziemlich selbstlose Idee. Gedruckt wurde nicht viel von Fasch. Dessen Verbreitungsgebiet blieb so klein wie sein biografisches Bewegungsprofil. Viel blieb im Zerbster Dornröschenschloss liegen. Dann kamen die Bomben.

Der Ostflügel wurde in den vergangenen Jahren ganz allmählich rekonstruiert. Fasch wird in Zerbst liebevoll gepflegt. Was er war, wissen aber immer noch zu wenige. Zeit für einen „Musicalien:Wechsel“. Jedes zweite vierte Brandenburgische Konzert durch Fasch ersetzen. Merkt nicht jeder. Und würde helfen. Man wird ja träumen dürfen.

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/240520831>